

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 34 (1958-1959)
Heft: 11

Artikel: Bagatellfälle : Erlebnisse eines Polizisten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heinz Stleger

Bagatellfälle

Erlebnisse eines Polizisten von **

Es gibt kriminalistische Bagatellfälle, an denen sich der Fahnder ohne Erfolg die Zähne ausbeißen kann und deren Aufklärung einem Zufall überlassen bleibt. Andere finden ihre Erledigung durch beharrliche Filigranarbeit. Es

gibt aber auch Fälle, deren Lösung sozusagen in der Luft hängt und die ein Polizeimann mit einem Minimum von Logik in Kürze findet. Von solchen ist hier die Rede.

Der Zahltag

In einem Vorort der Stadt befindet sich ein kleines Schulbad, das ausschließlich dem

Schwimmunterricht dient. In den Sommerferien aber dürfen dort alle Kinder des Quartiers baden. Ein Bademeister sorgt für Ordnung. An heißen Tagen wimmelt es da von Kindern der jüngsten Jahrgänge. Etwa noch die Mütter der ganz Kleinen stricken im Schatten der Anlage oder schauen zu, sonst gibt es in dieser Anstalt kaum Erwachsene zu sehen.

An einem glühendheißen Sommertag suchten der Stationsgehilfe Brand und der Stellwerkärter Flückiger das Schulbad auf, um sich zu erfrischen. Sie hatten um fünf Uhr Feierabend und den Zahltag im Sack. Das Bad lag gerade so schön am Heimweg; sie stellten ihre Velos in den Rechen, begaben sich in die Garderobe und zogen sich aus. Das Gekreisch und Gewimmel der vielen Kinder störte sie jedoch, weshalb sie beschlossen, nur zu duschen und dann auf dem Rasen Ball zu spielen.

«Nimm de Zahltag mit use!» empfahl Brand seinem Kameraden und steckte das eigene Portemonnaie in die Badhose.

«A ba!» meinte Flückiger, «da isch wyt und breit niemer, wo mi Zahltag chönt stähle!» Er steckte den Geldbeutel in die Rocktasche, hängte den Rock an den Haken und tarnte ihn, indem er das Hemd darüber breitete. Darauf gingen sie hinaus und spielten bis kurz vor sechs Uhr Ball.

Beim Anziehen wollte Flückiger seinen Geldbeutel, den er, wie er sich deutlich erinnerte, in die Rocktasche gesteckt hatte, wieder in die Hose versorgen. Er wollte – und dabei blieb es; denn trotz allem Suchen war und blieb das kostbare Ding verschwunden.

«Uf Nimmerwiedersehn!» orakelte Brand, «gäll i ha der s gseit – hätsch glost!» rügte er etwas schadenfroh.

«Hätsch glost, hätsch glost! Da chasch jetz lang säge, hätsch glost, jetz isch es halt gscheh! Säg du mer lieber, was i jetz soll mache, daheim hani ke Rappe Gald meh, u d Muetter wartet uf e Zahltag?»

«Gang sofort uf e Poste u mach en Azeig!»

«En Azeig – was nützt mer en Azeig?» meinte Flückiger resigniert, «was cha da d Polizei scho hälfte? Wie wei die da e Schelm chönne finde? Da het s öppis zweihundertfüfgz Gofe u nes Dotze Wyber, vo dene het s tod sicher niemer gnoh!»

«Nützt s nüt, so schadts nüt – amälde muesch es allwág scho!» ermunterte ihn Brand.

Und so kam es, daß der Stellwerkärter

Flückiger niedergeschlagen auf dem Posten diesen Badediebstahl zur Anzeige brachte.

Die beiden Beamten hörten sich die Geschichte an. Polizist Rothen schrieb die Anzeige.

«Was heit er für Gald drin?»

«Zwo Hunderternote, zwo Füzger-, ei Zwänzernote, ei Feufliber u ne Zwefränkler!»

«Was het s alls für Lüt gha im Bad?»

«Gofe, alls Gofe – es paar Froue – u der Badufseher.»

«Keiner Hächle?» (Männer)

«Nei – i ha wenigstens niemer Großes gseh, solang mer dert gsy sy!»

Flückiger und Rothen unterschrieben die Anzeige.

«Ja, das isch e schlimmi Sach, da wird me allwág nid viel usebringe», bemerkte der Polizist, «söttig Diebstahl chöme leider hüfig vor, u Badediebe verwütscht me sälte.»

«Da bini jetz nid ganz glycher Meinig», mischte sich sein Kollege Blank ein, «das da isch ganz en eifachi Sach, i übernime de Fall. Morn z Mittag chöit er euers Portemonnaie mit em Zahltag hie wieder abhole!» erklärte er bestimmt zu Flückiger hin.

Die beiden blickten ihn verblüfft an.

«Jä, weisch du scho öppis vo der Sach? Weisch du scho wär s het?» fragte Rothen höchst erstaunt.

«Nei, wie sött i öppis dervo wüsste? I bi der ganz Namittag da im Büro ghocket, das weisch du ja sälber.»

«Ja, wie chunsch du de derzue z bhoupte, das Portemonnaie chönni morn z Mittag hie abgholt würde? Du wosch mache, bis es der Herr Flückiger no gloubt!»

«Gloubsch es du öppé nid?»

«Nobis, ersch wenn i s gseh, vorhär nid!» zweifelte Rothen etwas ärgerlich.

«I garantire der aber, daß dä Galdseckel morn z Mittag hie isch. Was wette mer?» fragte Blank herausfordernd.

«Da gibeni gärn öppis, wenn i mi Zahltag wieder überchume», erklärte Flückiger mit einem Schimmer aus Hoffnung und Zweifel im Gesicht. «I chume jedefalls de cho luege, adjö mitenand.»

«Du bisch no nes schöns Chalb», stellte Rothen vorwurfsvoll fest, «mer stöh de hingäge schön blöd da, wenn dä das gloubt u morn chunt.»

«Los, Schärlu, schlaf de guet u häb nid zviel Chummer für d Ehr vo üsem Verein; die rette

mer, daß s nume so waggelet, tschou!» Und dann ließ er ihn in seinem Kummer allein.

Warum Blank so schnell von einem Erfolg überzeugt war, hatte seinen Grund darin, daß er folgerichtig überlegte: Am Nachmittag waren außer einigen Frauen nur Kinder im Bad. Ein Mann wäre dem Bestohlenen und seinem Freund aufgefallen. Folglich mußte die Täterschaft unter den Kindern zu suchen sein, mit größter Wahrscheinlichkeit unter den Buben. Was tut ein Kind an einem solch heißen Tag, wenn es Geld in die Hände bekommt? Es kauft in erster Linie Icecream, Glace, und zwar viel Glace, und so rasch als möglich. Der Traum jedes Kindes ist, einmal genug Icecream essen zu können. Und wenn man schon so «ring» zu viel Geld gekommen ist, kann man ganz gut auch noch ein bißchen «den Großen» spielen und einen oder mehrere Kameraden oder Freundinchen einladen. Günstig war der Umstand, daß der Betrag fast ausschließlich aus Noten und nur zwei größeren Silberstücken bestanden hatte. Das mußte dem Täter unbedingt zum Verhängnis werden. «Dert nimmt s ne!» war Blank überzeugt.

Am Abend war es zu spät, um etwas zu unternehmen. Am andern Morgen aber machte sich Blank gleich um acht Uhr auf die Socken. Sein Hund Tasso begleitete ihn wie üblich. Systematisch suchte er per Velo sämtliche Verkaufsstellen auf, wo man auch Glace oder Icecream führte. Überall sagt er dasselbe Sprüchlein auf: «Gute Tag mitenand, het bi euch gester z Abe nach de sächse es Chind Icecream oder süsch Schläckerei kouft und mit eme größere Gäßstück oder ere Note zahlt?»

Bereits hatte er drei oder vier Straßen abgegrast ohne auf eine Spur gestoßen zu sein. Da kam er zum Bahnhofkiosk. Der Karl Berger war am Stand.

«Du, Schärlu, bisch geschter Namittag o da gsy?»

«Ig?»

«Ja, du.»

«Natürli bini da gsy, warum?»

«Hesch nach de sächse o no Icecream verchouft?»

«Icecream? Klar, bi däm Wätter, warum?»

«Het s o Gofe gha unter dene Chunde?»

«Natürlech, houptsächlech Gofe. Warum, het wieder eine klauet?»

«Vermuetlech, ja; aber los jetz guet! Het eine öppe mit eme größere Gäßstück oder Note zahlt? Bsinn di einisch!»

Der Schärlu bediente wartende Kunden, dann dachte er angestrengt nach und kam zum Schluß: «Nobis, nid daß i wüßt, nei.»

«Also, tschou! Merci.»

Blank schwang sich auf sein Rad, «Tasso, Fuß!» und der Hund bellte freudig.

«Hee! Du, Blank!» rief ihn Berger sogleich zurück, «chum los no einisch!»

Blank kehrte um und stieg wieder ab.

«Sött dä Gof nume grad Glace kouft ha oder chönt no öppis anders derby gsy sy?»

«Natürlech, d Houptsach isch mer d s Gäß woner usgäh het.»

«Wart grad einisch, ich cha der eventuel öppis säge.» Er bediente weitere Kunden; dann schaute er umher, ob niemand mithören könne. Als die Luft rein war, erzählte er:

«Zirka viertel nach sächsi sy zwe Buobe cho. E rothaarige u ne blonde, zirka Dritt- oder Viertkläßler. Der Blond chunt hie und da öppis cho choufe. Der Rot isch chli größer, i ha ne o scho gseh. Es sy beid vo da hinde, Buechmätteler – allwäg nid grad die beschte.»

«So, u was hei die kouft?»

«Äbe, jedem hani zwöi Ischcrem müesse gä, vo de große, zu vierzg. Der Blond het no ne Tafele Schoggi wölle u nes Parisienn. Er hät mer agäh, d Zigarette syge für e Brüetsch.»

«Mit was hei si zahlt?» fragte Blank ungeduldig.

«Äbe mueß i grad studiere», überlegte Berger, «i gloube, es isch mer fascht, der Blond heig alls zahlt, und zwar mit eme Feufliber.» Und plötzlich kam die Erleuchtung über ihn. «Jawohl, mit eme Feufliber het er zahlt, jetz chunts mer wieder z Sinn», bestätigte er lebhaft.

«Bisch ganz sicher?»

«Todsicher.» sagte er entschieden. «I han ihm zum Gspaß no gseyt, er soll mi de znächst Mal nümme alüge, vo wäge de Zigarette für e Brüetsch.»

«Das hesch guet gmacht, Schärlu. Wenn s di rächte sy, la der e Cherze (Flasche Bier) schicke. Tschou!»

Die «Buchmatt» war ein etwas verrufenes Quartier. Auf der Hauptgasse tummelte sich eine Schar Kinder. Blank hielt in ihrer Nähe an. Es war kein Rothaariger dabei. Er trat hinzu:

«Losest einisch, Chinder!» Sie sammelten sich bei ihm. «Was für Buebe hei da i euem Quartier roti Haar?»

Sie schauten einander fragend an.

«Der Küre Luder het roti Haar», rief ein Dreikäsehoch.

«U der Moser Mix o», ein zweiter.

«Nobis», berichtigte ein größeres Mädchen, «dem seit me stroublond, wo der Mixu het; nume der Küre het roti.»

«So, wo isch jetz der Küre?»

«Dä isch vor e Viertelstund mit mim Brüetsch i Wald hindere», erklärte ein Knirps, der von der Wichtigkeit seiner Mitteilung überzeugt war.

«So, u wie heißisch du?»

«Hans Schmutz.»

«So, der Hans Schmutz bist du. U de di Brüetsch, wie heißt dä?»

«Dä, wo i Wald isch?»

«Klar, dä!»

«Dä heißt Fridu. Wüßt er, i ha drum no meh Brüetsche.»

«Aha, drum; aber i möcht mit däm öppis prichte, wo i Wald isch mit em Küre. Was sy si ga mache?»

Achselzucken.

«Allwág ga Gaaggere hütze» (Krähen ausnehmen), meinte einer schließlich.

«Nobis, nid ga Gaaggere hütze, jetz het s keiner, die sy allwág i d Gruebe», verteidigte der kleine Hansli den Bruder energisch.

«I will einisch ga luege», beendigte Blank die Unterhaltung.

Die Grube, von der gesprochen worden war, befand sich in der Nähe. Er fuhr hin. Die Gesuchten waren nicht zu sehen.

«So», rief er den Hund herbei, der umher schnüffelte, «du bisch o für öppis da, Tasso, such Mann!»

Darauf hatte das Tier gewartet, und es müßte nicht ein gut geschulter Polizeihund gewesen sein, wenn er nicht nach zwei oder drei «Zügen» (Quersuche) «Mann verbellt» hätte.

«Platz, Tasso!» schrie Blank. Der Hund hielt die zwei Buben in Schach, die sich ängstlich an einen Baum drängten. Es waren sie.

«Fertig, Fuß!» Tasso setzte sich gehorsam neben seinen Herrn.

«Grüeßech, Buebe! Wie heißtet er?»

«Kurt Luder», sagte der Rote fest, und «Fritz Schmutz», leise und zögernd der kleine Blonde.

«So, u was machet er da?»

Sie schauten sich unsicher an.

«Nüt», antwortete schließlich der Rote.

«Aha, nüt, dir sit also nume e chli ga spa-ziere?»

«Ahm», nickten sie nun eifrig.

«Kennet er mi eigetlech?» fragte Blank unvermittelt.

«Ja, dir syt Polizischt», antwortete der Rote.

«Stimmt, errate!» nickte Blank. «Chömet einisch da übere uf das Bänkli, i wott nech öppis erzelle!»

Die Buben folgten zögernd nach. Draußen am Waldrand setzte er sich auf die Bank. Er wies die Buben an, neben ihm zu sitzen. Dann erzählte er ihnen ausführlich einen Velounfall, bei dem ein Schüler die Verkehrsregeln mißachtet und dadurch das Unglück verschuldet hatte. Die Buben wurden immer aufmerksamer und tauten schließlich ganz auf. Zuletzt erklärte er mahnend: «Da gseht er, daß me nid gnue cha upasse uf der Straß.» Dann fragte er sie so nebenbei über die Familienverhältnisse von zuhause aus; was der Vater mache, die Mutter und die Geschwister, und stellte dabei fest, daß die beiden sich tagsüber meistens allein überlassen waren.

«Was machet er de so der ganz Tag, wenn es so heiß isch?», schloß er dieses Thema.

«Bade, mer gö i Schuelweiher ga bade», erklärten beide eifrig wie aus einem Mund.

«So, bade, das isch rächt, das isch gsund, u de macht me sicher nüt Dumms derby, oder nid», spielte er unvermittelt auf den Diebstahl an, die Buben unauffällig beobachtend.

Diese wurden merklich verlegen.

«Ne nei», sagte der rote darauf etwas schwach, und «ne – nei» der blonde stark gedehnt und kaum hörbar, und dabei huschte es rot über das schmale Gesichtchen. Blank war jetzt seiner Sache sicher.

Nun erzählte er ihnen von den Leuten, die jetzt in den Ferien seien und es schön hätten, und von den andern, wie sie und er, die daheim bleiben müßten. «Aber mer hei s ja grad äbeso schön, mer sy daheim bi der Muetter, chöi ga bade wenn mer wei, hei gnue z Ässe u zwüschi-yche chöi mer öppen einisch i d Stybere (Stadt) ga rohre (Lauben auf und ab gehen), oder nid?»

«Aber», fuhr er nun ganz ernst zur Sache übergehend fort, «es git no ganz armi Lüt, die hei nid es Mal öppis z Ässe. Da hinde wohnt zum Bispil es alts Müeti mit sim große Bueb. Dä Bueb geit all Tag ga schaffe, damit er und s Müeti öppis z Ässe chönne choufe. U dänket, Buebe, gester namittag isch däm Suhn vom Müeti, im Schuelweiher ds Portemonnaie mit em ganze Zahltag gstohle worde. Jetz chöi das

alte Müetterli u si groß Bueb nüt me z Ässe choufe. Sie müesse allwág jetz verhungere», stellte er betrübt fest.

Blank machte eine Kunstpause und beobachtete seine kleinen Zuhörer verstohlen. Diese hatten erst ganz interessiert zugehört. Als er aber den Diebstahl erwähnte, wich jegliche Farbe aus ihren Gesichtern. Sie wagten nicht mehr aufzusehen und blickten starr zu Boden.

«Was meinet er, Buebe?» fuhr er ernst und freundlich fort, «sött men ächt dem Müeti das Gäld nid umegäh?» Blank sah den blonden Fritzli fest an, der offensichtlich der weichere war. «Was meinsch, Fritzli?»

Die Buben senkten ihre Köpfe noch tiefer, schluckten einige Male leer – und dann tropften dicke Tränen auf ihre zitternden Knie, zuerst beim Fritzli und dann beim Kurt. Blank zog den Kleinen zu sich heran und strich ihm mit der Hand über das Haar. «Was seisch derzue, Fritz, was meinsch?»

«Ja, me sött s allwág scho umegäh», heulte er schließlich los.

«Äbe, ja, das meinen i o. Wo heit ers versteckt?»

«Da hinde, da», wies er mit dem Daumen zum Wald hin.

«I der Gruebe?»

«Nei, under e me Boum.»

«Chömet, zeiget mers, mer weis ga hole.» Sichtlich erlöst liefen sie zum Waldweg und dort zu einer Buche, welche mächtige Wurzeln dem Wegrand entlang reckte. Unter einer Wurzel hervor grub Fritz das gestohlene Portemonnaie. Blank zählte das Geld nach.

«Das isch ja nume ungfähr d Hälfte. Wo isch ds andere?»

«Dert», zeigte Kurt zur nächsten Wurzel, «mer hei s drum vori grad teilt.» Kurt hatte dort seinen eigenen Geldbeutel vergraben. Die Noten und der Zweifrankler waren da. Rund fünf Franken hatten sie am Abend verbraucht.

Weil die beiden sich nicht mehr heimtrauten, ging Blank mit, um bei den Müttern Fürsprache für die Buben einzulegen.

Das verbrauchte Geld wurde ersetzt. Blank begab sich auf den Posten. Es war zehn Uhr. Die Fahndungsaktion hatte rund zwei Stunden gedauert. Er warf den Geldbeutel vor Rothen auf den Tisch. Dieser sah überrascht hin.

«Das isch doch nid öppe...?»

«Wo woll, das isch ne öppe grad.»

«Du verflixte Sackermänt, wie hesch jetz

das gmacht?» kam er nicht aus dem Staunen heraus.

«Jä gäll», sagte Blank lachend, «den Seinen gibt s der Herr im Schlaf, u der Tasso het o no ne Rolle derbi gspilt, gäll, Brave.» Er tätschelte seinen vierbeinigen Freund, und dieser wedelte bestätigend mit der Rute.

Der Einbruch bei der LIPATON AG.

Am Montagmorgen um halb neun meldete die LIPATON AG. einen Büroeinbruch. Fünf Minuten später fuhr Blank mit Kollege Stalder vom Erkennungsdienst an den Tatort. Dieser befand sich in einem alleinstehenden Zweifamilienhaus des Nordquartiers. Das Erdgeschoß benützte die LIPATON und den oberen Stock ein alter, alleinstehender Geschäftsmann. Dieser war meistens nur nachts zu Hause.

Durch die Haustüre kam man in den Flur. Dort war der Eingang zur LIPATON. Er führte zum Korridor, auf dessen rechter Seite sich zwei größere und links zwei kleinere Bürosäume befanden. Im ersten rechts arbeitete die Direktionssekretärin Fräulein Graber. Das zweite gehörte dem Direktor. Links waren zwei Bürolistinnen und die Lehrtochter beschäftigt, nämlich die Fräulein Tanner, Zoss und Frick. Anny Frick war das Lehrmeitli.

Fräulein Graber erwartete die Polizei und führte sie zum Direktor.

«Herr Diräkter Leduc – Herr Blank und Herr Stalder vo der Kriminalpolizei», stellte sie vor.

«Guete Tag ihr Herre», grüßte Herr Leduc und erhob sich. «E schöni Überraschig, wenn me vom Usland heichunt, nidwahr?»

«Allerdings», sekundierte Blank. «Dr sit furt gsy, wini grad ghöre?»

«Ja, vier Tag. I bi em zwöi im Nachtschnellzug heicho. Am achi tiet mi d Fräulein Graber telefonisch gweckt u mer die Gschicht da erzellt.»

«Dr wohnet ußwärts?»

«Ja, ds' Tüpflige.»

«Heit er scho feschtgstellt, was furtchosch isch?»

«Sovil i bis jetz cha gseh, fählt d Stahlkassette mit ungfähr achttusig Franke. Ganz genau chanis nid säge, aber es müesse rund achttusig sy, nid wahr, Fräulein Graber?» wandte er sich an die Sekretärin. Sie nickte. «Us em Pult vo ihre isch o oppis furt, Gäld.

Ds Gäld wär no eis, das isch versicheret; aber i dr Kassette het s no wichtegi Verträg, Abrächnige, Voranschläg undsowyters, wo mer kener Doppel hei», jammerte Herr Leduc.

«Das isch allerdings schlimm, aber mer mache ds Müglechste, Herr Diräkter», suchte Blank zu trösten.

Tatbestandesaufnahme:

Die Kassette hat sich im abgeschlossenen Fach im Schreibtisch des Direktors befunden. Der Schlüssel dazu wurde gewöhnlich unter einem Kästchen in der mittleren Bürotischschublade versteckt. Dieser Schlüssel steckte jetzt im Schloß und die Fachtüre war offen. Den Kassettenchlüssel trug Herr Leduc immer auf sich. Spuren von Gewaltanwendung fehlten.

Vom Direktionsbüro führte eine Glastüre zur geschlossenen Veranda. Sie stand offen. Eine Glasscheibe war zertrümmert und die Splitter lagen am Boden.

Zum Garten hin besaß die Veranda zwei Ausgänge. Einer führte auf einen kleinen Putzbalkon und der andere war der reguläre Ausgang zum Garten. Die Balkontüre war halb geöffnet. Auch da waren keine Gewaltspuren zu entdecken. Der Schlüssel zu dieser Türe hing in der Veranda hinter einer Holzleiste versteckt. Der Ausgang zum Garten war verschlossen.

Die erste, oberflächliche Rekonstruktion ergab: Täter stieg vom Garten auf Balkon, öffnete Türe mit Nachschlüssel, gelangte in Veranda, schlug Glastürscheibe ein, öffnete den Riegel durch Eingreifen, kam so ins Büro, fand in der Schublade den Fachschlüssel, stahl Kassette und zog sich auf dem gleichen Weg zurück.

Stalder suchte nach Fingerabdrücken, fand aber keine. «Händsche», stellte er fest und zuckte resigniert die Schultern. Darauf rekonstruierte er das Öffnen der Glastüre und entschied: «Dä Rigel cha me guet zrüggsschiebe, we d Schibe ygschlage isch.»

Blank betrachtete nachdenklich die Glassplitter.

«A propos, Schibe ygschlage», machte er seinen Kollegen aufmerksam, «die Schibe da schynt mer usegschlage z sy u nid yne. Die Schärbe lige zum gröschte Teil i dr Veranda usse, lueg da!»

«Stimmt», bestätigte Stalder lakonisch.

Blank überlegte weiter: «Hesch scho ds Türschloß vo der Balkontür undersuecht?»

«Nei, i tues grad.» Mit Taschenlampe und Lupe hantierte er am Schloß herum. Minutiös untersuchte er das Schlüsselloch, erst innen, dann außen. Plötzlich pfiff er überrascht vor sich hin, stand auf und drückte Blank Lampe und Lupe in die Hand: «Lueg einisch das Schlüsselloch a!»

Blank kniete nieder und tat es. Die Türe war vorher vermutlich lange nicht benutzt worden, denn auf allen Kanten und Vorsprüngen lag ein Staubfilm. Er besah sich das Schlüsselloch auf der Innenseite. Am Rand der Schlüsselführung hätte somit auch eine feine Staubablagerung sein müssen. Es gab aber dort keine solche. Folglich mußte sie beim Einführen eines Schlüssels entfernt worden sein. Darauf untersuchte er den äußern Teil. «Oha!» rief er plötzlich ebenfalls verblüfft. Quer über das Schlüsselloch, von oben nach unten, spannte sich ein einzelner, hauchdünner Spinnenfaden. Er war mit Staub behaftet.

«Dä Spinelefade hanget mindestens vierzäh Tag da. Die Türe isch nie vo usse ufg macht worde», erklärte er entschieden. Er leitete das von dem Umstand ab, daß es seit zwei Wochen fast jeden Tag geregnet hatte und der Staub am Faden mindestens von der vorangegangenen Trockenperiode her sein mußte. «Vermuellech het me sogar dr richtig Schlüssel brucht», war seine weitere Kombination.

Um diesen Schluß zu rechtfertigen, suchten sie in der weichen Gartenerde unter dem Balkon nach Fußspuren, fanden aber erwartungsgemäß keine.

«I ha s scho tänkt, das paßt wunderbar zu der usegschlagne Schibe. Stalder, dä Charre het sech um hundertachtzg Grad dräjt, das isch ke Ybruch, die Sach isch fingiert.»

«Das gloubeni o», sekundierte Stalder. Und seine Mission, die Spurensicherung, war mit dieser Feststellung erfüllt.

«Du bisch mit Verdacht entlah», spaßte Blank, «bewyse cha me dr leider nüt.»

Darauf begab er sich zum Direktor.

«We me nume irgend en Anhaltspunkt hätt», klagte Herr Leduc.

«Hei mer, Herr Diräkter», schmunzelte der Polizist.

«D Ihr säget?»

«Jawohl, dä Ybruch isch vortüscht; so leid

Foto: Ludwig Bernauer
Nach dem Gewitter

es mer tuet, euch das müesse z säge», sagte Blank überzeugt.

«Ja waas?» staunte Herr Leduc, «aber dihr wärdet doch nid öppe mi -?» fragte er erschrocken.

«Ne nei, Herr Diräkter, euch verdächtige mer nid im gringschte. Süschen hätti euch gar nüt gseit», lachte Blank.

«Das stimmt o wieder», bestätigte erleichtert Herr Leduc.

Blank kombinierte weiter: «Dihr scheidet zum vorhery us, Herr Diräkter. Aber säget mer jetz, wär vo eune Agstellte chönt das gmacht ha? Dihr kennet se sicher am beschte.»

Der Mann war überrascht. «Jetz göht er aber zwyt, mer hei ja nume wyblechi Agstellti. Für die würd i d Hand i ds Füür lege», lehnte er diesen Gedanken entrüstet ab. «Überhaupt», entschied er mit ironischem Unterton, «syt wenn bräche Froue y? So öppis hani no gar nie ghört.»

«Äbe, drum», hielt Blank entgegen, «grad will Froue vo Ybruch nüt verstöh, chumen i zum Schluß, daß mit gröschter Wahrschynlichkeit e Frou mueß Täter sy. Die Person, wo das het wölle vortüsche, het nämlich vo so öppis hinde u vor ke Ahnig.»

«He nu, dihr müeßt das sicher besser wissen als i», gab Herr Leduc zu, «aber usgrächnet miner Dame? Nei, bestimmt nid», schloß er im Brustton der Überzeugung.

«Wer het hie gwüßt, daß die Kasette mit soviel Geld da inne isch, u wo dr Schlüssel zum Fach versteckt wird?»

Der Direktor dachte nach. «Jedenfalls d Frölein Gruber. Die het mi verträtte i mir Abwäseheit. Die chunt aber bestimmt nid i Frag. Sie isch scho länger da, un i cha ere absolut vertroue», wehrte er sich für seine Sekretärin.

«Wenn heit er hie Zahltag?»

«Eh grad hütt. Aber jetz isch ja ds Gäd wäg, chunt mer grad i Sinn», sagte er leicht erheitert. «Mer müesse z erscht uf d Bank wieder ga hole.»

«Wartet no bis namittag», riet Blank.

«Eh, d Frölein Gruber het dr Zahltag am Donschtig scho übercho, bevor i furt bi», erinnerte sich Herr Leduc.

«Dämna hät sie ke Gäd nötig gha, meinet er, Herr Diräkter, nid wahr?»

Foto: Johann Gnädinger
Der Nachkomme (im Landesmuseum)

«Natürlech nid», antwortet er etwas scharf, «das heißt», beschwichtigte er sofort, «sie het ir letschte Zyt vermuetlech es Bytzeli vil Uslage gha, fürs Outo undsowyter. Drum het si Vorschuß gnoh, aber das wott sicher nüt heiße.»

«I bhoupte ja no gar nid, es sig si», lachte Blank. «I möcht jetz einisch mit dene Töchtere rede, Herr Diräkter.»

Fräulein Zoss war am Morgen die erste gewesen im Büro. Sie besaß nebst Fräulein Gruber einen Geschäftsschlüssel. Sie sei fünf vor acht ins Büro gekommen. Haus- und Bürotür seien normal abgeschlossen gewesen. Dann habe sie wie gewohnt zuerst alle Fensterläden geöffnet. Im Direktorenbüro habe sie die zerbrochene Scheibe gesehen, der Sache aber keine große Bedeutung zugemessen. Dann sei gerade Fräulein Tanner gekommen und habe gerufen: «Da isch ja ybroche worde!» In dem Moment hätten auch Fräulein Gruber und das Anny Frick das Büro betreten. Alle seien sie sehr erschrocken gewesen.

«Was hei die andere gseit?»

«Nid viel. Ds Frölein Gruber isch sofort zum Pult vom Herr Diräkter ga luege, ob ds Gäd no da sig.»

«Und?»

«Das isch furt gsy mit samt dr Kasette.»

«U nachär?»

«Du het s Frölein Gruber zerscht em Herr Diräkter aglütte u nachär dr Polizei.»

«Wo syt er gsy über ds Wucheänd?»

«I bi em Samstig zmittag mit de Eltere nach Gänf gfahre zu Verwandte. Geschter z Abe em zähni si mer zrüggcho.»

«Heit er en Ahnig, was euer Kolleginne gmacht hei i der Zyt?»

«Hm, ja», überlegte sie, «we si das gmacht hei, wo si vorgha hei, chan ech s säge: Ds Frölein Tanner isch mit em Schatz furt u ds Anny het chönne mit em Frölein Gruber im Outo ga Schifahre i d Möser.»

«Äbe, ja, ds Frölein Gruber het schynts es Outo, nid?»

«Ja, e Fiat.»

«Das isch guet, Fräulein Zoss, i danke.»

Darauf begab er sich ins Büro der Direktionssekretärin. «So, Frölein Gruber, jetz müesse mir chli z säme prichte.»

«Bitte», sie lächelte ungezwungen, «dihr weit mi doch nid grad verhaftet, oder?»

«Me cha nie wüsse, möchtet er gärn zu üs a d Choscht cho?»

«Nid unbedingt, oder es gäb de grad Forällle.»

«Fisch hei mer weniger, bi üs het s meischtens Vögel», sagte er, einen ernsteren Ton anschlagend. «Erzellet mer jetz einisch, was dr bis hüt alls gmacht heit, sit em Samstag z mittag!»

Sie erzählte: Am Samstagmittag sei sie wie gewöhnlich zuletzt hier fort, viertel nach zwölf. Vorher habe sie beim Direktor das Pult abgeschlossen und den Schlüssel in die Schublade gelegt.

«Sit er ganz sicher, das er der Schlüssel heit abgno? Bsinnet er nech no? Dä Morge isch er nämlech im Schloß gsteckt», unterbrach Blank.

Sie stutzte: «Jetz bringet er mi scho no i Verwirrig», überlegte sie lange, «das weiß i jetz tatsächlech nümme bestimmt», stellte sie schließlich ängstlich fest.

«Isch o nid bsunders wichtig, fahret wyter!» beschwichtigte Blank. «No eis, Frölein Graber, heit er immer so viel Gäld da übere Sunzig?»

«Äbe nid», fuhr sie lebhaft weiter. Der Betrag habe zum Teil aus den Lohngeldern für die Kolleginnen bestanden, welche der Direktor infolge Abwesenheit am Samstag nicht auszahlen konnte. Außerdem hätten einige Kunden kurz vor seiner Abreise Barzahlungen geleistet. Weil am Montag, heute, größere Zahlungen gemacht werden sollten, habe Herr Leduc das Geld der Einfachheit halber dagelassen. Sonst nehme er es immer mit heim in seinen Tresor.

Nach dem Verlassen des Büros am Samstag sei sie heim und habe die Haushaltung gemacht. Sie wohne allein am Stadtrand in einer Zweizimmerwohnung. Gegen Abend sei sie mit dem Auto nach Neuenburg zu der Schwester gefahren. Dort habe sie geschlafen. Gestern morgen um acht habe sie hier am Bahnhof das Anny Frick abgeholt und sei mit ihm in die Möser gefahren.

«E Zwüscherfrag, Frölein Graber: Syt er vom Samstag z mittag wäg bis hüt nid i ds Büro zrüggcho?» fragte er, sie dabei fest anblickend, «daß er vilicht öppis vergässe hättet oder so? Bsinnet ech guet!»

Es schien ihm, als ob sie erbleichte. Plötzlich stutzte Blank. Er schnupperte unauffällig in der Luft herum. «Chönnet er nech nid erinnere?» fragte er, auf die Frage zurückkommend.

«Nei, nid daß i wüßt», erklärte sie überzeugt.

«Guet, Frölein Graber, zeiget mer no grad die Schublade, wo ech Gäld drus furtcho isch. Wieviel isch es ungfähr gsy?»

Sie öffnete das Fach. «Es chönne achzg Franke oder meh gsy sy. I weiß nid gnau, müeßt z erscht nacherächne.»

«Heit er da gäng Gäld drinn übere Sunzig?»

«I sött s eigelech em Herr Diräkter gäh für i Tresor, aber er isch halt furt gsi.»

«Hei die andere Frölein o Gäld i de Schublade?»

«Nei, numen i.»

«Si ihrer Schublade nüt vernuschet gsi?»

«Nei, mer hei alli nacheegluegt.»

«Das isch de scho merkwürdig, daß dä Ybrecher grad gschmöckt het, wo s Gäld het, nid wahr, Frölein Graber?»

«Komisch isch das scho», bestätigte sie mit belegter Stimme, sich zuerst gehörig räuspernd.

Als die Sekretärin die Schublade öffnete, hatte sich Blank dicht über sie gebeugt, indem er tat, als ob er in das Fach schaue. Dabei sog er nochmals prüfend die Luft ein. Und plötzlich war es ihm klar. Die Lösung dieses Falles lag buchstäblich in der Luft. Sie war es und niemand anders. Auf einmal hatte es ganz intensiv nach frischem Schweiß gerochen. Fräulein Graber bekam während der Einvernahme einen Schweißausbruch. Angstschweiß.

«Mer bräche hie ab, Frölein Graber. I danke. Vilicht mueß i namittag no öppis frage. E Guete.»

Dann sprach er mit Herrn Leduc. Der sah ihn erwartungsvoll an: «U jetz?»

«Es isch d Frölein Graber.»

Der Herr Direktor vergaß den Mund zu schließen.

«Jetz höret uf! Het si s zuegäh?»

«Nei, no nid, das heißtt, i ha se no gar nid gfragt. Das mache mer nachär uf der Polizei.»

Erfahrungsgemäß ist es besser, wenn Frauen zu zweit behandelt werden. Daher zog Blank seinen Kollegen Pauli bei.

«Bisch sicher, daß es se isch?» zweifelte dieser.

«Hundertprozentig.»

«Guet, wie gö mer vor?»

«Churze» (direkt beschuldigen, aufs Ganze gehn).

«Guet, i bi yverstande.»

Fräulein Graber machte immer noch einen harmlosen Eindruck, als sie ihnen im Büro gegenüberstasse.

«So, Frölein Graber, jetz wird die Sach ärnscht», begann Blank ohne Umschweife. «We me d Polizei wott uf e Lym füere u ne Ybruch vortüsche, sött me z mingscht en Ahnig ha vo me ne settige Chrampf. UF das da wo dr gmacht heit, gheit nech ke Schuelbueb yche.»

Sie fuhr auf: «Dihr meinet doch nid öppen i heig das gmacht, das lahni mer nid la gfalle. I gah zu me ne Fürspräch», rief sie empört und beleidigt.

«Meine tüe mer absolut nüt, Frölein Graber. Lueget, dihr syt zweeni Schouspilere u viel zweeni schlächt, um mit Erfolg chönne z lüge. Machet die Sach nid no schlimmer. Dihr befindet nech irgendwie i re Notlag und heit us Verzwiflig e Dummheit gmacht. Das cha jedem einisch passiere. D Houptsach isch, we me darf drzue stah, we s uschunt.»

Der ruhige und überzeugende Ton brachte sie aus dem Konzept. Sie überlegte krampfhaft. Blässe und Röte wechselten auf ihrem Gesicht.

«Isch es nid so, Frölein Graber?» Sie sah ins Leere. Blank ließ ihr Zeit.

«Stimmts oder stimmts nid?» ermunterte er sie schließlich nochmals. Langsam hob sie den Kopf. Endlich kam die Antwort, ruhig, gefaßt:

«Es stimmt. I ha müesse Gäld ha. Aber das da wär nid absolut nötig gsy. D LIPATON-AG hät mer bestimmt ghulfe, wen i em Herr Diräkter öppis gseit hät. Er het du leider plötzlech furt müesse un am Samschtig hani s müesse ha. Hüt em Morge hani s em Herr Diräkter wölle säge. Du isch aber alls so überstürzt ggange, das i mi nümme trouet ha.»

«Wenn heit er's eigetlech gmacht?»

«Em Samschtig, grad nach em Mittag.»

Die Nachricht vom Geständnis seiner Sekretärin verleidete Direktor Leduc das Mittagessen gründlich, wie er nachher gestand. Interessant war das Tatmotiv.

Eine unbedingte Notlage bestand bei Fräulein Graber nämlich nicht, sondern bei einem ihrer Brüder. Dieser hatte am Samstagnachmittag eine Zahlung zu leisten, und sie hatte ihm versprochen, ihm aus der Patsche zu helfen. Sie tat dies denn auch mit einem Teil des gestohlenen Geldes. Sechs Tausendnoten hatte Fräulein Graber in ihrer Wohnung im Kleiderschrank unter dem ausgelegten Schrankpapier versteckt.

«Wie heit er de eigetlech d Kasette ufgmacht?»

«Mit eme Schrubezieher im Büro.»

«Wo heit er se jetz? U wo sy d Papier?»

Da musste ich lachen . . .

Unser Lausbub hatte trotz unseres Verbotes eines Tages seine Wasserpistole in die Schule mitgenommen. Jenes Spielzeug war im letzten Sommer bei uns große Mode, und die Buben trieben damit sogar während des Unterrichtes ihren Unfug. Schließlich nahm ihnen der Lehrer richtigerweise die Spielzeuge weg und verwahrte sie bis auf weiteres in seinem Kasten. Selbstverständlich ging es dabei nicht ohne die üblichen Ermahnungen über die kindliche Art dieser Unterhaltung.

Ein paar Wochen später mußte ich an einem Samstagnachmittag für meinen Mann eine Besorgung machen. Ich sollte nachfragen, ob wir für unsern Vereinsabend den Projektionsapparat für einen Lichtbildervortrag benützen könnten. In der Lehrerwohnung sagte man mir, die Herren seien im Schulhaus bei einer Besprechung. Aus dem Lehrerzimmer hörte man Lärm. Es mußte eine ziemlich laute Besprechung sein, denn mein Klopfen wurde überhört. Leider öffnete ich die Türe und sah — wie die Lehrer mit den konfisierten Wasserpistolen in der Hand eine fröhliche kleine Schlacht ausfochten.

Da mußte ich lachen.

E. V. in S.

«I ha se nümm», antwortete sie kleinlaut.

Die Kassette mit den Papieren habe sie in einer andern Stadt, geöffnet, in den Fluß geworfen. Sie konnte die Stelle zeigen, wo das angeblich stattgefunden hatte. Weil der Fluß infolge starker Regenfälle Hochwasser führte, war zunächst nichts zu machen. Tage darauf sank jedoch der Wasserspiegel so stark, daß ein Kollege die Kassette bergen konnte. Sie war aber verschlossen. Mit dem bei Herrn Leduc geholten Schlüssel konnte sie geöffnet werden. Sie war leer. Fräulein Gruber hatte hier gelogen. Nachträglich gestand sie, die Papiere daheim gleich in den Kehrichtkübel geworfen zu haben, weil sie dachte, man könnte diese allfällig bei ihr finden.

Ein Rätsel war noch zu lösen, nämlich, wie sie mit einem Schraubenzieher die Kassette geöffnet hatte. Der Polizei gelang diese Rekonstruktion nicht, weshalb der Verdacht aufkam, sie habe einen Komplicen gehabt. Fräulein Gruber widerlegte diesen Verdacht jedoch bald, indem sie vordemonstrierte, wie sie mit dem selben Schraubenzieher die Kassette öffnen konnte.

Der Husierer

An einem schönen Sommermorgen, um halb zehn, kam eine Frau ganz außer Atem auf den Posten gefahren. Sie fiel vor Aufregung beinahe über ihr Velo.

«Es soll – schnäll eine cho – dr verwütschet ne vilicht grad – no, we dr schnäll – chömet!» keuchte sie, nach Luft schnappend wie ein Fisch auf dem Trockenen. Dann ließ sie sich auf den Stuhl fallen, den Blank ihr hinschob.

«Tue sattle!» empfahl er seinem Kollegen Tschanz. (Sattle: anziehen zum Ausrücken.)

«Mi Kolleg macht sech grad zwäg. Säget mer underdesse, was eidgetlech los isch. Wäm sölle mer verwütsche?»

«Dä Husierer», keuchte sie noch immer außer Atem, «dä Husierer, wo mer vori grad e Füfgernote gstohle het. Er louft jetz grad dr Firnwäg ache.»

«Kennet er ne?»

«I weiß nid wien er heißt, aber er isch allwág vo hie, er chunt ab u zue.»

«Wie gseht er us?»

«Er geit allwág öppé gag de sächzge. Er het

Foto: D. H. Ross
Mit Uniform und ohne

e Bogechorb am Arm u treit bruni Chleider.»

«Het er e Huet?»

«Nei, aber fascht kener Haar me het er, nume no es paar wyßi – dadüre», sagte sie, indem ihre Hand einen Halbkreis um den Hinterkopf beschrieb.

Tschanz war marschbereit. «Wart no grad», riet Blank.

«Wär syt er eidgetlech?» wandte er sich wieder an die Frau, die eben aufstand.

«D Frou Wäber vom Firnwäg zwölf.» Sie hatte sich inzwischen etwas erholt von ihrer Parforcefahrt.

«Aha, das isch das Vierfamiliehuus am Egge, nid?»

«Ja, das isch es.»

«I welem Stock wohnet er?»

«Im dritte.»

«Im Parterre isch doch der Sattler Zingg, wo dert si Bude het, nid?»

«Ja ja, das stimmt», bestätigte Frau Wäber rasch, «aber sötte mer jtz nid ga? Dä Husierer isch süsch de furt», fragte sie besorgt.

«Ne nei, so pressiert das nid, Frou Wäber. Dä Husierer het euch die Füfgernote nid gsthöle, dä stilt nid. Wo isch das Gäld überhaupt furtcho?»

«I mir Chuchi.»

«Im dritte Stock?»

«Ja, dert, us der rächte Chuchischaftschublade.»

«De ersch rächt nid.» Blank wandte sich an seinen Kollegen. «Du weisch doch wär das isch? Der alt ,Plötschi' isch es, dä mit em Asthma un em schwäre Härfähler. Dä het nid nötig z stähle, un i dritt Stock ufe geit dä sowiso nid, chum meh i erscht. Du chasch vorläufig absattle, mer wei wyterluege.» Tschanz zog den Rock wieder aus. Frau Wäber mußte nun eingehend berichten. Sie erzählte:

Am Morgen um halb acht habe ihr der Mann das Haushaltungsgeld gegeben. Dreihundert Franken. Alles Fünfzigernoten. Drei ältere und drei neuere. Er habe sie eine nach der andern vorgezählt und in eine Reihe auf den Küchentisch gelegt. Dort habe sie das Geld bis gegen halb neun gelassen. Um diese Zeit habe sie im Garten vor dem Haus Spinat geholt. Vor dem Verlassen der Küche hätte sie die Noten wie gewohnt in der Schrankschublade unter das Milchbüchlein gelegt.

«Syt er sicher, daß er alli sächs dryta heit?»

«Todsicher. I ha se no einisch zellt bim yne-tue.»

«Nachär syt er i Garten ache?»

Ja, sie sei in den Garten und habe Spinat abgeblättert. Während dieser Beschäftigung sei der alte Hausierer ins Haus. Sie habe ihm zugerufen:

«Es isch niemer deheim, dr bruchet nid ufe!» Der Mann habe etwas gebrummt und sei trotzdem ins Haus gegangen. Während sie weiter hantierte, habe im vierten Stock Frau Kohler heruntergerufen:

«Frou Wäber, bringet er mer grad es Büscheli Peterli us mim Garten ufe?» Natürlich habe sie das gemacht. Ihre Arbeit im Garten habe kaum zehn Minuten gedauert. Als sie ins Haus hinein sei, habe der Hausierer die Tür geöffnet. Er müsse von oben herabgekommen sein. Der Mann habe sich an ihr vorbeigedrängt und sei ihrer Meinung nach schnell gelaufen. Schneller als er gekommen sei.

«Was isch du wyter passiert?»

«I bi d Stägen uf, u woni i d Chuchi trappe, isch s mer eifach so komisch vorcho. Es het mi tünkt, es syg öpper dinne gsy, es syg öppis nümmme ganz glich.» Sie habe sofort an ihr Geld gedacht, die Schublade geöffnet und die Noten gezählt. Da habe sie festgestellt, daß eine fehle, und zwar eine von den neuen.

«I gloube hat no jtz, dä Husierer heig se gno», erklärte sie mit Nachdruck. Dann sei gerade Frau Kohler gekommen, um den Peterlig (Petersilie) zu holen. Sie habe diese gefragt, ob nicht der Hausierer vorhin heraufgekommen sei. Zu ihr herauf habe er sich nicht verstiegen. Dagegen habe sie unten etwas gehört. Er könnte in ihrer Wohnung gewesen sein.

«Warum, isch nech öppis furtcho?» habe Frau Kohler gefragt. «Natürlech han ere gseit daß mer e Füfzernote fählt.» Dann habe sie das Velo genommen und sei daher, auf den Posten, gefahren.

«Wär wohnt under euch?»

«Brachers, die sy furt, i d Ferie.»

«Und im Erschte?»

«Haldimas.»

«Isch bi dene öpper deheim dä Morge?»

«Ja, si.»

«Wie alt isch d Frou Haldima öppé?»

«So zirka achtelfüfzgi, sächzgi.»

«Chömet er mit allne us im Huus?»

«Ja, sehr guet sogar, mer hei es guets Verhältnis.»

«Syt er mit öpperem speziell befründet?»

«Nn – nei, nid bsunders», überlegte sie.

«Wär weiß, wo dir s Gäld ufbewahret i dr Chuchi?»

«Mi Maa, süsch niemer. Mer sy ja alei, mir zwöi.»

«Chunt nie öppen e Frou vom Huus zu euch cho tampe?»

«Nn – nei, mi Maa wott das nid ha.»

«Isch no nie eine zu euch öppis cho vertlehne oder cho Gäld wächsle oder so?»

Sie dachte nach. «Doch, d Frou Choler chunt öppedie cho wächsle oder öppis cho vertlehne. Aber nid vil», schränkte sie ein.

«Wo näht er de albe ds Gäld, we si chunt cho wächsle?»

«He, i der Chuchischaftschublade.»

Damit waren die Fragen erschöpft. Blank fragte Frau Wäber, ob sie noch eine Kommission zu machen hätte. Sie bejahte.

«Guet, so chömet öppe i re Stund wieder cho luege. Vilicht müesse mer nech no öppis frage.»

«Dä Fall kläre mer hie im Büro ab, paß uf Tschanz.» Vorerst eine telefonische Anfrage bei Sattler Zingg:

«Was isch das für ne Husierer gsy, wo vor öppe zwängz Minute i euem Huus gsy isch?»

«Dä, das isch der alt Moser gsy, wüßter, vom Hofholz. Wie seit men ihm jetz neume scho?»

«Plötschi.»

«Prezys, dr „Plötschi“.»

«Bi wäm isch er als gsy?»

«Nume bi mir Frou, im Parterre, wyter ufe geit dä nid.»

Das war zu erwarten. Nun wurde einmal gründlich überlegt: Erfahrungsgemäß stehlen fremde Diebe in der Regel alles, was sie finden. Namentlich Geld. Der Hausierer oder ein allfälliger anderer Fremder hätte somit bestimmt alle sechs Noten mitlaufen lassen. Da der Garten vor dem Haus war, hätte Frau Wäber einen Fremden hineingehen sehen müssen. Außer dem Hausierer ging aber niemand hinein und der schied aus. Folglich kam nur ein Hausbewohner in Betracht. Sattler Zingg war der Hausbesitzer und finanziell gut fundiert. Kam nicht in Frage. Im ersten Stock Frau Haldimann? War nach Frau Wäbers Angabe noch nie in ihrer Wohnung, wußte somit nicht, wo sie das Geld aufbewahrte und ob überhaupt

Foto: Camenzind & Pichler
Grosse Wäsche
beim Säntis-Wetterwart

welches da war. Hätte kaum wagen dürfen, in die Wohnung des dritten Stockes zu gehen, wenn sie wußte, oben war jemand zu Hause und könnte herunterkommen. Bei Frau Kohler hingegen schienen alle Voraussetzungen, daß sie die Diebin war, gegeben. Die weitere Erfahrung bei Diebstählen zeigt nämlich auch, daß Familien- und Hausgenossen einander in den wenigsten Fällen alles Geld stehlen. Sie nehmen immer nur einen Teil weg. Das gilt auch für Freunde und Bekannte. Der Kriminelist kann in der Regel bei der Behandlung von Diebstählen zum vornehmerein die eine oder andere Kategorie ausschalten.

Frau Kohler wußte ferner, daß sich Frau Wäber in den Garten hinunter begeben hatte, und um sicher zu sein, daß sie in den nächsten drei oder vier Minuten nicht zurückkam, hatte sie diese wohl noch gebeten, ihr Petersilie zu bringen. Das gab ihr genügend Zeit, um den Diebstahl einen Stock tiefer zu begehen.

«Mer wei einisch luege, für was daß si dä Peterlig het wölle», sagte Blank und hieß Tschanz, Frau Kohler nach dem Posten zu holen.

Nach einer Viertelstunde war er mit ihr da.

«Mer sötten euch Verschidenes frage, Frou Choler.»

«Warum, hani öppis verbroche?» fragte sie ziemlich schnippisch.

«Mer wei äbe jtzt luege, i hoffe s nid.» Er schrieb vorab ihre Personalien auf. «Heit er Chind?»

«Zwöi, aber die sy erwachse u furt.»

«Was schaffet dr Maa?»

«Handlanger. Im Momänt het er Unfall, er isch dä Morge zum Dokter.»

«Wie stöhrt er finanziell?»

«Äbe nid grad so roosig. Wen i hüt dr Chüejer (Milchmann) zahlt ha, blybt mer nüm vil Gäld übrig.»

«Aha, dr müeft hüt dr Chüejer zahle.»

«Was chochet er zum Byspiel hüt?»

«Z Mittag machen i Fozzelschnitte u Komott u z Nacht gschwellt Härdöpfel u Café.»

«Da läbet er allerdings billig», stellte Blank fest. «Aber säget mer jtzt einisch, für was brucht s de da Peterlig i euem Menü, Frou Choler?»

Sie schaute ihn verständnislos an.

«Ja, dr heit doch vori dr Frou Wäber achergrüeft, si sölle nech Peterlig bringe.»

«Aha, ja, – i ha wölle – i ha ...»

«D Frou Wäber no chli länger im Garten unde beschäftige, heit er wölle, Frou Choler», unterbrach er ihr Staggeln, «damit er i ihri Chuchi ache heit chönne ga ds Milchgäld für e Chüejer vertlehne, nid?»

Die Frau erbleichte bis unter die Haarwurzeln. Sie war so verdattert, daß sie lange Zeit kein verständliches Wort hervorbrachte.

«He nu, Frou Choler, es isch jtzt no nüt verlore. Dr Chüejer isch no nid da gsy u dr chönnet das Gäld no zrügg gä. Wo heit er s?»

Nun fing sie herzzerbrechend an zu schluchzen und wollte und wollte nicht aufhören. Blank schüttelte sie an den Schultern.

«So höret doch jtzt einisch uf, Frou Choler, dr syt doch kes Chind meh! Wo heit er die Füfzgernote?»

Schließlich hörte sie auf zu flennen, nahm das Nastuch hervor und trocknete die Augen. Dann hob sie den Rock hoch, zog den linken Strumpf herunter und die Note flatterte zu Boden.

«Da isch si», erklärte sie sarkastisch, «i ha ne Blödsinn gmacht u stah drzue. I ha nümme gwüst, wien i dr Chüejer soll zahle.»

In dem Moment kam Frau Wäber herein.

«Das da isch dä Husierer, wo nech die Note gno het, Frou Wäber, dr chönnet beidi grad mitnäh», offerierte Blank. «Machets de unerwägs mitenand us!»

«Das wär zymli schmärzlos ggange», schmunzelte Tschanz, «i gloube, mer kläre no mehr Diebstahl nume grad so im Büro ab.»

«Yverstande.» sekundierte Blank.